

Das Birrfeld. II [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblätter für Jung und Alt**

Band (Jahr): **8 (1897)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Stein

Lehre.

Hütt hani mis Meitli balget:
„Wart, i will dir folge, dir;
Do hest Tätzsch, du wirst dra dänke,
Und iez chumm, und sitz zu mir!“

Doch mis Ghind vertrücht sis Briegge,
Schlückt und luegt mi ärnsthaf a:
„Ich will folge, aber nume
Thue au nid so wüest, Mama!“

Das Birrfeld.

II.

Vom Jahr 1803 an erklärte die Regierung des neuen Staates und Kantons Aargau den Zehnten nicht als aufgehoben, aber als ablösbar und ordnete sofort die Ablösung des Heuzehnten an, von 1803—1813; sodann kam von 1813—1822 der Weinzehnten an die Reihe. Ebenso wurde der Getreidezehnten auf dem untern Birrfelde (Roggenzehnten) von 1813—1822 abgelöst; endlich von 1818—1827 folgte die Abbezahlung des Großzehnten-Kapitals, lastend auf den bessern Birken des Feldes in der Nähe der Dörfer.

Berechnung und Vergleichung von Bodenzins- und Zehnten-Beträgen stellen heraus, daß sich der Bodenzins zum Zehnten verhält wie 3 zu 4. Nach dieser ungefähren Annahme würden in runden Zahlen die Zehntenkapitalien vom Birrfelde etwa 157,000 Fr. jetziger Währung ausmachen, nämlich von Lupfig 56,000 Fr., von Birr 46,000, von Scherz 28,000, von Birrhard 16,000, von Mülligen 11,000 Fr.

Mußte schon in längst verschwundenen Zeiten vom Birrfelde ohne Rücksicht auf bessern oder geringern Boden und dessen Ertragsfähigkeit, ob angebaut oder leere Brache, wie wir gefunden, eine so bedeutende Abgabe an Bodenzins und an Zehnten entrichtet worden, so läßt sich gar leicht erkennen, daß es auf dem Birrfelde vor alter Zeit doch nicht gar so traurig ausgesehen haben mag, wie es frühere Beschreiber dargestellt und neuere nachgeschrieben haben. Schon im XIV. Jahrhundert waren die Inhaber von Lehen, von Gütern und Höfen durch deren Eigentümer und Herrschaften verpflichtet, den Boden nach Landesgebrauch zu bebauen und zu bepflanzen; es galten damals schon strenge Vorschriften mit Strafandrohungen gegen Schädigung nachbarlichen Eigentums durch den Pflug oder durch Weidgang. Ohne Einwilligung der Herrschaft, der Regierung, durfte kein Wiesenland in Äcker, keine Äcker in Wiesen umgeschaffen, auch keine Weinreben gepflanzt werden.

Allerdings mag das von den Dörfern weit entlegene Land mager und darum wenig ertragreich gewesen sein; an der Bearbeitung hätte es nicht gefehlt, aber an Düngung. Wo hätte die in frühern Zeiten viel spärlichere und dazu meist wenig bemittelte Bevölkerung der Birrfelddörfer den Dünger hernehmen sollen? Das ärmere Volk der Tauner (die Tagelöhner der reichen Bauern und großen Hofbesitzer), das wohl einiges Ackerland auf dem entfernten untern Birrfeld besaß, dazu etwa eine Kuh und ein Kalb, welche in der Frühlings-, Sommers- und Herbsteszeit auf der Weide erhalten werden mußten, hatte drum auch keinen Dünger, auch keinen Wagen; von Pflug und Egge gar nicht zu reden. In Ermangelung von Dünger ließ man daher früher das Ackerland nach zweijähriger Bepflanzung im dritten Jahr brach, damit es durch den wilden Graswuchs beim Neupflügen wieder fruchtbarer werde.

Aber dieser ganz vernünftig gedachten Grassdüngung kam das Weidrecht in die Quere. Dieses Weidrecht war doch nicht allgemein und überall auf dem Felde gestattet und nicht jedermann erlaubt. Nicht auf Wiesen und nicht auf angepflanztem Ackerlande durfte geweidet werden, sondern nur auf der ganz offenen Brache und auf den abgeernteten Äckern, in den Stoppeln

oder Halmen. Auf dem Brach- und Stoppelfelde hatte jeder Bürger und Bewohner der Birrfeldgemeinden und nicht nur diese, sondern auch die Vieh- und Schafe-Besitzer aller Eigen-ämterdörfer, auch das Kloster Königsfelden und die Stadt Brugg das Weiderecht. Ließ aber jemand an andern Stellen, auf angepflanztem Lande und auf Wiesen weiden und wurde dabei angetroffen oder sonst verzeigt, so verfiel der Eigentümer des Weidviehs in eine entsprechende Buße. Zum Schutze des Viehes und der Schafe traf man damals an verschiedenen Stellen des Feldes eingefriedete und einfach gedeckte Baracken, wohin bei Gewittern Vieh und Schafe getrieben wurden und worin auch hie und da diese Tiere über Nacht blieben. In etlichen Ortschaften wurde die Hut von Vieh oder Schafen nur einem Hirten, oder einer Hirtin mit sehr geringer Löhnung anvertraut, oder aber es versahen die Dorfjungen den Dienst. Der Spielweg mitten über das Birrfeld hinab gegen Birrhard erinnert noch an jene Zeiten, wo die Hirtenbuben sich oft zusammengesunden und mit allerlei Spielen, damals namentlich Regeln, Stöckeln, Würfeln und Kartenspielen die Zeit vertrieben haben.

Es gab, wie die Geschichten melden, in unserm Lande und in unsrer Gegend auch schwere Heimsuchungen, Seuchen, die Pest, wodurch ein großer Teil der Bevölkerung, vielleicht bis zur Hälfte und noch mehr, hinweggerafft wurde; so auf dem Birrfelde in den Jahren 1610 und 1611 und wieder 1667 und 1668. Da lag allerdings, wie wohl auch an andern Orten, ein gar großer Teil des Geländes lange Zeit unangebaut und brach.

In solchen Tagen glich dann allerdings das Birrfeld einer Heide und sah ausgeweidet, in heißen trockenen Sommern sonnenverbrannt, jedenfalls traurig aus. Immerhin ist aber anzunehmen, daß es zu jenen Zeiten auf andern Feldern vom Umfange des Birrfeldes z. B. auf dem Ruckfelde, auf dem Möhlinfelde, auch nicht besser stand; denn es sind diese beiden Felder auch heute noch nach der Bodenbeschaffenheit und nach ihrem Mangel an Bäumen und an Wasser dem Birrfelde ganz ebenbürtig.

Es läßt sich leicht begreifen, daß zu jener Zeit, da die Bevölkerung infolge der wiederholten, verheerenden Seuchen stark vermindert und dazu größtenteils nur schwach bemittelt

war, die Preise des Landes sehr nieder stehen mußten, und die mündlichen Nachrichten der Alten in den Birrfeldgemeinden, daß man auf dem Birrfelde, den Dörfern entlegen, einen schönen, großen Acker um ein Paar Gulden und noch wohlfeiler, um ein gemeines Kleidungsstück, einen Schienhut, oder um ein Spinnrad kaufen konnte, stimmen mit den alten Protokollen der ehemaligen Hofmeisterei oder Landvogtei Königsfelden, die das ganze Eigenamt, mit Ausnahme der Stadt Brugg in sich begriff, völlig überein.

Nun aber wanderten aus den Landvogteien Lenzburg und Narburg, d. h. aus etlichen Dörfern der Bezirke Lenzburg, Kulm, Zofingen und Narau zahlreiche Familien in die Birrfeldbdörfer ein; es kamen auch solche aus dem Zürich-Gebiet, aus den Dörfern rechts und links der Lägern. Diese erwarben sich Häuser und kauften begierig zu nach und nach wieder steigenden Preisen das feil gebotene Land auf, bekamen auch sehr billig das Bürgerrecht (oft für eine bequeme Gegenleistung z. B. die Verpflichtung zur Übernahme des auferlegten Dragonerdienstes). Die von den Gemeinden der Kirchhöre Birr gefaßten Beschlüsse und Vorkehrungen, die Einwanderung Fremder durch merkliche Erhöhung des Einsaßengeldes und strengere Bedingungen für Erwerbung des Bürgerrechtes einzuschränken, damit so billigere Landpreise erzielt würden, in Schrift verfaßt und im Frühjahr 1709 den regierenden Herren von Bern vorgelegt und von ihnen gut geheißten, thaten der fortgesetzten Niederlassung Fremder wenig Abbruch.

Die einigermaßen gestiegenen, aber auch beim besten Boden noch sehr mäßigen Preise des Ackerlandes fielen wieder, als um die Mitte desselben Jahrhunderts weit herum im Aargau das Baumwollenspinnen überhand nahm und durchweg den Familien, die sich damit befaßten, ordentlichen Verdienst und Gewinn brachte. Wer auf dem Birrfelde nicht Bauer, sondern nur Tauner oder sonst Tagelöhner, oder gering und arm war, suchte und fand Verdienst am Baumwollenrad. Dieses Völklein vernachlässigte nun seinen kleinen Landbesitz. Sehr viel Land wurde feilgeboten und ging unter wahren Bettelpreisen in die Hände einsichtiger, aufstrebender Bauernleute, die sich in solcher

Weise um eine ganz mäßige Summe ein ordentliches Gut zusammen legten.

So war es noch, als Heinrich Pestalozzi im Jahre 1767 auf das Birrfeld kam, von 1769 an den Neu Hof gründete und nach und nach



auf 100 und mehr Zucharten ver-

größerte. Doch fing es um dieselbe Zeit mit dem Landbau auf dem Birrfelde bes-

ser an zu gehen. Die große Teuerung von 1770 auf 1771 war der Einführung und Vermehrung der Kartoffeln günstig; die Bauern fingen

nach und nach alle an, Klee, Luzerne und Esparsette zu pflanzen, sie durften jetzt Ackerland in Wiesen verwandeln; so konnten



sie auch Futtervorrat und Viehstand vermehren. Das Weide-

recht auf den Feldern und in den Wäldern wurde, weil weniger nötig geworden, immer mehr eingeschränkt und hörte mit Ende des ablaufenden Jahrhunderts völlig auf. Nun wurde mehr Dünger erzeugt und auf die bisher hintangesetzten entferntern Ackerfelder geführt. Der Abfluß von den Ställen, der sich bisher nur in kleine Löcher und Sammler ergoß, oder auch unbenutzt auf die Gasse oder in den Dorfbach ablief, wurde nun sorgfältig benutzt. Die Weiber trugen die Jauche in Zübern zu ihren Gemüseplätzen und goßen mit ihren hölzernen Kellen jedem Pflänzling seinen Anteil zu und die Männer benutzten das Bücki (Taufe) oder den Karren mit Ständli, um Garten und Baumgarten zu „beschütten“. Wer es aber vermochte und es in seinem Interesse fand, grub einen großen Sammler (Güllenloch), und zu Wagen in großen Fässern wurde die Jauche auf Wiesen und Acker geführt. Der Nutzen solcher Düngung wurde gar bald erkannt. Zur selben Zeit war auch das Düngen mit Mergel aufgekommen. Man bezog ihn zuerst aus Gruben oberhalb Lupfig, später, weil dieser besser war, aus solchen von Mülligen.

Bis zu Anfang unseres Jahrhunderts mangelte es auf dem Birrfelde, zum großen Schaden desselben, an guten Wegen. Zwei ziemlich viel gebrauchte und ordentlich unterhaltene führten von altersher, ja schon zur Blütezeit der alten Bindonissa, von Norden gegen Süden und Südosten, die Lenzburger- und die Mellinger-Landstraße genannt. Die jetzigen schönen, streng benutzten Verbindungswege von Lupfig und Birr aus über das Feld hinab gegen Mülligen und Birrhard und auch der nach Brunegg waren bis zu Ende des letzten Jahrhunderts bloße Feld- und Zelgwege, die im Herbst nach beendigter Saatzeit abgesperrt und geschlossen wurden. Sie wurden ebenfalls umgepflügt und angepflanzt. Die zu jener Zeit offenen Wege auf Felder und Wiesen und in die Nachbargemeinden, wie auch die Dorfgassen zu Birr, Lupfig und Scherz dienten zugleich als Bachbetten, und über die hie und da infolge rascher Schneeschmelzen, starker Regengüsse und langen Regenwetters angeschwollenen Bäche führten weder in den Dörfern noch auf dem Felde irgend welche Brücken, nur hie und da ein Weg

für Fußgänger. Von solchen Gassen auf dem Felde sind dem Namen nach bekannt die enge, fast unfahrbare Höfengasse von Lupfig in der Richtung gegen Hausen mit der Fortsetzung innerer Mühleweg und Müllergäßchen, dem Rebberg entlang gegen Mülligen; sodann die Birrgasse von Birr aus mit der in gleicher Richtung nach Osten fortlaufenden Langgasse, dem Totenweg und dem Spielerweg nach Birrhard. Von Lupfig und Birr in der Richtung nach Brunegg führte die Kenngasse, unter andern Namen sich bis dorthin erstreckend. Die Verbindungswege von Scherz aus nach den benachbarten Dörfern und auch der von Birrhard nach Mülligen waren schwerlich besser, als die genannten.

Erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die jetzigen bequemen Straßen und die Brücken über die Bäche gebaut und sind jetzt nebst den Bachbetten und Wassergräben in ziemlich regelrechtem Zustande. Seit 1880—1882 hat das Birrfeld auch die Bequemlichkeit, den Vorteil und die Wohlthat einer Eisenbahn-Verbindung mit der Bahnstation „Birrfeld“ zwischen Brugg und Dthmarsingen. Das Feld aber durchziehen nun in passender Entfernung und mit einander verbunden, offene, dem Bedürfnis entsprechende Feldwege. Die ehemaligen, oft hochgewachsenen Hecken in den Wiesengeländen, die fast alle einzelnen Wiesen umrahmten und hie und da auch einen wilden Apfelbaum oder Birnbaum enthielten, sind bis auf einige Reste verschwunden, ebenso die langen ehemaligen Grunhäge auf den Ackerfeldern, welche die verschiedenen Zelgen von einander schieden. Da war gegen Brunegg der Hag, näher gegen Birr der Nissen- oder Müsenhag, in der Nähe von Lupfig der Brunnhag, der Helgenhag, der Lohrhag, der Höfenhag, und so an allen Orten.

Diese Hecken boten vielen kleinen Vögeln Sicherheit und Brutstellen, aber nicht nur den Vögeln, sondern auch den Mäusen, den Eidechsen und den Blindschleichen, Nattern und Vipern. Diese kommen selten mehr auf dem Felde vor, wohl aber Eidechsen, Kröten und Frösche in Wiesen und Kleeäckern.

In Hinsicht auf die Tierwelt zeigt das Birrfeld vor andern Gegenden gleichen Charakters nichts Auffallendes. Große wilde und gefährliche Raubtiere, wie Bären und Wölfe, wovon

noch die Feldnamen Bärenzelg, Wolfsgrube und Grubenacker — wo einst die Wölfe in Gruben gelockt und gefangen worden sind — als Zeugen sprechen, sind seit Jahrhunderten aus dieser Gegend weg. Die Jäger finden nur noch Hasen und Füchse, hie und da auch Mehe und Wildschweine, dann Wachteln, Rebhühner, Schnepfen, Wildtauben, im Winter auch hie und da wilde Enten und Schneegänse. Die kleinen Vögel auf dem Felde, wie die Lerchen, haben sich stark vermindert. Bachstelzen, Stare, Finken, Spaken, Raben, Krähen, Elstern, Sperber, Eulen besuchen das Birrfeld fleißig; Störche sieht man selten. Unter die schädlichen Tiere des Feldes gehören die große und die kleine Feldmaus, dazu die Engerlinge und Maulwurfsgrillen, unter die gefährlichen die Wespen und Hornissen.

Wer im Frühjahr, oder im Sommer oder Herbst das überall wohl bestellte Birrfeld durchwandert und aufmerksam nach links und rechts sieht, wird sicherlich gerne anerkennen, daß in den Dörfern rings ein sehr fleißiges, frisches Volk wohnt. Es ist im allgemeinen empfänglich für Ratschläge zu Verbesserungen des Ackerbaues und alles dessen, was den Gewinn im Betriebe der Landwirtschaft steigern hilft. Seit z. B. aus fremden Ländern massenhaft fremdes Getreide und sehr gutes, dabei billiges Mehl in unser Land eingeführt wird und also der Getreidebau hier für mehr als eignen Hausbedarf sich nicht mehr lohnt, dagegen Viehzucht für Mast und Gewinnung von Milchprodukten abträglich geworden ist, haben unsere Birrfelddauern von ihrem besten Ackerlande bedeutende Strecken in Wiesen umgewandelt. Der Getreidebau nimmt seit Jahren kaum mehr die Hälfte des Birrfeldes ein. Wo früher mächtige Fuder Garben geerntet wurden, gewinnt man jetzt ebenso große und wertvollere Lasten Heu. Hanf- und Flachsbaue sind in den Hintergrund getreten. Kartoffelfelder, Gelb-, Weiß- und Kunkelrüben, Lemat, Mohn, Gemüsepflanzungen, dazu Kleegewächse ersetzen die früher leeren Brachzelgen. Das Birrfeld ist im stande, die gegenwärtige Bevölkerung, und wäre sie auch noch zahlreicher, mit seinen Bodenprodukten zu ernähren. Es fehlen ja auch die Obstbäume nicht, und die werden, da der Boden fast allenthalben ihnen günstig ist, von Jahr zu Jahr mehr gepflanzt. Kirsch- und Birn-

bäume kommen hier überall fort, sie sind gegen die kalten Nord- und Nordostwinde am wenigsten empfindlich.

Leider ist zu bemerken, daß in diesem Jahrhundert, bei dem fortgesetzten Aufschwung der Landwirtschaft und Gewerbsthätigkeit von der gar nicht dichten Bevölkerung so viele Angehörige derselben die Heimat verließen und nach Nord-Amerika auswanderten, so im Not- und Hungerjahr 1817 über einhundert Personen. Seit 1830 wanderten mehr und mehr Leute von hier zum Teil nicht zum Lande hinaus, sondern bloß nach industriellen Orten der Nachbarantone. Daneben gab es bis ums Jahr 1860 wieder zahlreiche Auswanderer nach Nord- und Südamerika. So ging wieder doppelt verloren, was die Einwanderung zu Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebracht hatte.

Kurzweilig ist eine Wanderung über das Birrfeld namentlich in den verschiedenen Erntezeiten, im Heuet, in der Getreideernte, im Herbst. Früher, da man auf den Wiesen noch keine Mähmaschinen und auf den Getreidefeldern noch keine Sensen brauchte, war das Leben daselbst noch bewegter und fröhlicher.

Am Morgen früh schon rückten die Mähder mit ihren blanken Sensen in die Matten aus, und im gleichen Takt, da ein Mähder dem andern folgte, fiel das Gras in schönen gleichmäßigen Mahden. Rüstige Frauen und Töchter kamen, wie wenn's zu Krieg ginge, mit Heugabeln und Rechen nach, und bald lag das Gras auf der Wiese ausgebreitet, der Sonne zum Dörren anvertraut. Ebenso flink ging das Wenden des Grasses, des Schochenmachens am Abend, das abermalige Ausbreiten des Heues und das Einsammeln. An Essen und Trinken ließ man es weder den Mähdern noch den „Vorberinnen“ fehlen. Nach beendigtem Heuet gab ein rechter Großbauer seinen Arbeitern ein anständiges Heuermahl und dazu den verdienten Taglohn, der vor einem halben Jahrhundert kaum die Hälfte des jetzt verlangten betrug.

In der Getreideernte herrschte noch mehr Leben; da gab's viel mehr Arbeit als im Heuet, und man hatte weit mehr Leute nötig. In einer ordentlichen Bauernfamilie traf man schon

lange vor der Ernte die erforderlichen Vorkehrungen für den beliebten regelmäßigen Verlauf derselben. Die Hausfrau versah sich rechtzeitig, oft schon im Winter oder Frühling, mit genügendem Ruß- oder Mohnöl. Gutes Schweineschmalz und eingesottene Butter füllten einige große irdene Häfen. Ein Sack Weißmehl stand auf einer Bank der Wohnstube bereit. Im Kamin und der Rauchkammer hingen geräucherte Speckseiten, Schinken, „Schüfeli“ und Rimbacken. Der Bauer aber hielt seinen Roggenschaub und eine genügende Anzahl Büschel wohl gepukter und gedrehter Bandweiden bereit und hatte lange vorher Schnitter und Schnitterinnen bestellt und den Lohn mit ihnen ausbedungen.

War die Ernte da, so trafen die fremden Schnitter und Schnitterinnen bei ihren „Meistern“ ein, alle gepukt mit Sichel, Handkörben und einem Bündel Kleider von Schinznach, Weltheim, Oberflachs, Thalheim, von Densbüren und Asp, von Herznach, Zeihen und Hornussen, von Bözen, Elfingen und Effingen, von Mönthal, Hottwyl und Mandach, auch von Bözberg und von Remigen, die Frickthaler mit ihren Frauen und Jungfern, tüchtige dauerhafte Leute, deren Arbeit aber sofort an den hohen Stoppeln kenntlich war.

Früh am Morgen nach dem Frühstück, das meist nur aus Kaffee und Brot oder aus einer Milch- oder Ziegemilchsuppe, einem „bschüssigen“ Habermus oder einer Mehlsuppe bestand, — Käse erschien damals im Eigenamte auf keinem Bauerntische — rückten dann die handlichen Schnittermeister und ihre Schnitterinnen mit ins Feld, oft mit frohem Gesange. Die ganze Breite des in Arbeit genommenen Ackers wird überstellt, die Manns- personen links und rechts, Frauen und Töchter in der Mitte; der Schnittermeister weht noch alle Sichel, und nun beginnt, gut gebückt, mit ausgespreizten Beinen, die rasche, saubere Arbeit. An wohlgeordnete, glatte Schwaden („Sammelten“) wird das Geschnittene gelegt; man sieht wenig Halme mit Ähren zerstreut und in verkehrter Richtung liegen. Von Zeit zu Zeit weht der Schnittermeister wieder, und oft wird da, ergötzlich genug, mit dem „Geschnitt“ der Nachbarn um die Geschwindigkeit des Vorrückens gewetteifert. Hier und da, besonders nach dem „Z'Nüni“, wo der eigens dafür aufbewahrte Wein aus den Reben des

Eiten- und Mülliger-Berges reichlich gespendet wird, hört man kräftig jauchzen und von den Nachbarn mit Jauchzen antworten. Zur Mittagszeit kehren die Schnitter munter zum Mittagsmahl, wo eine tüchtige Suppe, Fleisch und gedörrtes Obst oder Bohnen, Sauerkraut, gut gehackter und gefetteter Mangold oder Salat, ihrer wartet.

An einem andern Tage aber holt die Hausfrau Weißmehl hervor und rüstet einen feinen Teig, der „Rüchltrichter“ und „Rüchlipek“ sind bereit, in der Pfanne siedet die geschmolzene Butter oder das Schmalz, mit süßem Öl gemischt. Der Pfanne entsteigen bald die hungerstillenden geküchelten Brot-, Kraut- und Boretsch-Schnitten oder auch gut aufgetriebene lustige „Sezlig“ oder „Höcklig“; dann noch die scheibenförmig gewundenen hübsch aussehenden, beliebten „Strübli“ oder ausgewalzte leichte Schnitterküchli. Dazu gibt es entweder kräftigen Kaffee, oder aber guten Reis- oder Griesbrei, oder „Wasserspazen“ und dünne Äpfelschnitze, Birnen oder Zwetschgen. Nach dem Essen wird wieder gedengelt; das Weibervolk hilft der Hausfrau in der Küche, mit dem Besen im Hause und außen herum, die Betten werden wieder gerüstet, es wird gewaschen, Wasser getragen u. s. w.

Nun geht's wieder aufs Feld, wenn nicht Garben gebunden und heimgeführt werden sollen; eine große Flasche, ein Fäßchen, eine „Lägele“, mit frischem Wasser wird bei heißem Wetter nicht vergessen. Soll aber gebunden werden, da rücken die Schnitter mit ihren schweren, beim Brunnen durchtränkten Roggenschäuben und „Widepuschle“ mit Bundknebeln und Schoßgabel aus. Beim Garbenbinden geht es nun wieder so lebhaft und lustig zu, daß man sich fast nicht satt sehen kann. Da wird schnell und doch erakt gesammelt, auf die Bandweiden „angetragen“, und ebenso rasch haben die Binder die Garben festgebunden, und es sehen die Garben, wie vorher die liegenden Sammelten, so regelmäßig fertig gerüstet und geordnet aus, wie die glatt gekämmten und in zierliche Zöpfe geflochtenen Haare einer züchtigen, braven Jungfrau. Wie gibt es da nicht oft ein fröhliches Aufjauchzen eines Binders, wenn es ihm gelingt, seine Bandweide bereit zu halten und zu schwingen, ehe die Anträgerinnen mit ihren aufgefakten Sammelten zur Hand sind! Das weckt immer wieder

Arbeitslust und regen Wettstreit. Dann kommt der wohl ausgerüstete Garbenwagen; bald steht einer um den andern hoch geladen und fest gebunden auf dem Acker und wird frohen Mutes heimgeführt. Den Bindern aber und dem Garbenwagen auf den Äckern folgen fleißige arme Ähren-Aufleser, die mit verzeigten, verlorenen oder abgefallenen Ähren ihre Krätten und Röcklein füllen und sich ihres Gewinnes nicht minder freuen als der Bauer.

Zwischen drei und vier Uhr nachmittags ist wieder, wenn nicht etwa ein Gewitter außerordentliche Eile nötig macht, die gewöhnliche Arbeitspause, wo als stärkende Erfrischung Brot und Wein gereicht wird. Guter Birnen- oder Apfelmust muß etwa den Wein ersetzen und eignet sich für den Durst ganz wohl. Zum, hie und da späten, Nachessen wird entweder Mehl- oder Milchsuppe oder guter Kaffee mit dieser oder jener Zuthat aufgetischt. Bei heißem Wetter erquickt man die Schnitter, besonders die weiblichen lieben das, oft mit abgerahmter süßer oder geronnener Milch. Auf dem Wege ins Feld und zurück und auch in ihrer Ruhezeit am Abend schaffen sich die jüngern, heitern Leute mit ihren mitunter sehr schönen Gefängen manchen Genuß und erfreuen damit jedermann. Was den muntern Schnitterinnen noch besonderes Vergnügen bereitet, ist die Gelegenheit zum Tanze, wenn etwa ein Gefelle Musik zu machen versteht.

So ging es ehemals in der Ernte Tag um Tag bis zu Ende derselben, bis zur „Sichellöse“. Da wartete nun der Schnitter und der Hausgenossen ein reiches, frohes, gemütliches Erntemahl, bei dem der Tisch, ausnahmsweise, gedeckt und mit allem, was Küche und Keller bieten konnten, belastet war. Da gab's nach der kräftigen Fleischsuppe zu den mancherlei angenehmen Gemüsen nicht nur Speck, Schinken oder „Schüfeli“ oder Kinnbacken, sondern auch Rindfleisch. Dann kamen zum durren Obst oder Bohnen, oder zum Salat die Brot- und Krautschnitten, und am Schluß die angenehmen, leichten, gewalzten, gespitzelten Schnitterküchli, ganz am Ende der Kaffee. Der beste Wein im Keller erschien flaschenweise auf dem Tische und machte jedermann froh und sangbereit.

Nun endlich geht's an die Bezahlung der Tagelöhne.

Früher, vor etwa 50 Jahren, erhielt ein Schnitter täglich fünf, eine Schnitterin 4 alte Schweizerbaken; das macht in jezigem Gelde 71 und 57 Centimes. Dazu aber gab der Bauer jedem, und den bessern Arbeitern mit besonderer Gunst, ein Trinkgeld; die Hausfrau packte den Schnitterinnen in ihre Handkörbe oder mitgebrachten saubern Tücher einen Laib Brod, ein Stück Speck und eine Probe ihrer Röchlibackkunst, und wohlzufrieden nahmen sämtliche Schnitter Abschied auf Wiedersehen im nächstfolgenden Jahre.

War das Ernteleben von damals, die Heuernte nicht angenehmer und gemüthlicher, als das der Neuzeit, wo so mancher alte Brauch verschwunden ist und anstatt der Schnitter die rascher fördernde Maschine arbeitet?

Die Herbst-Arbeiten zumal zeigen im Vergleich zum ehemaligen Landleben und Schaffen nur einen wenig bedeutenden Unterschied. Wenige sind noch, die ihre Erdäpfel mit dem Pfluge ausgraben, und die Säemaschine ist noch nicht heimisch geworden. Wer in der Herbstzeit an schönen Werktagen über das Birrfeld reist, der sieht da eine Regsamkeit auf den Feldern, mit Pflügen und Eggen, mit Rärsten und Hauen und Scharen von Arbeitern, Männern und Frauen, von Alten und Jungen, die eifrig mit ihren Werkzeugen hantieren und dreinschlagen, wie wenn's Krieg wäre. Hohe Wagen Dünger werden auf die Felder geführt, schwere Wagen Erdäpfel, Rüben, Runkeln nach Hause geliefert.

Im Winter, wenn tiefer Schnee die Erde deckt, nicht selten dichter Nebel sich über die Gegend ausbreitet und gar keinen Ausblick auch nur in geringe Entfernungen gewährt, da kann das Reisen über das Feld, namentlich in dunkeln Nächten, nicht nur sehr langweilig, sondern geradezu mißlich und gefährlich werden. Schon von früherer Zeit her sind Fälle bekannt und in den letzten Jahrzehnten wieder vorgekommen, daß Reisende zu Fuß oder auch zu Pferd, Schlitten und Wagen auf dem Birrfelde den Weg verloren haben und Stunden lang, bei Tag wie bei Nacht, auf dem Felde in der Irre gegangen oder gefahren, und schon mehrmals sind Leute erfroren im Schnee auf dem Ackerfelde gefunden worden.

Es sei hier noch einer andern Art Beschäftigung erwähnt,

deren Schauplatz das Birrfeld schon wiederholt geworden; dies ist der wirkliche Krieg im Ernst und im Spiel mit Wehr und Waffen.

Über die Birrfeldebene zogen zur Zeit der althelvetischen Stadt Vindonissa die dort stationierten römischen Legionen. Hier wurden im Jahr 303, nach der Zerstörung Vindonissa's, die wilden Kriegsscharen der Alemanen von dem herbeigeeilten Kriegsheere der Römer geschlagen und größtenteils aufgerieben.

Etliche hundert Jahre später entstanden in der Umgebung des Feldes auf den Höhen feste Herrenburgen, Sitze von Grafen und Freiherren, und auch fast in allen Gemeinden gab es sogenannte Fürsten- und Herrenhöfe, von Freien und vom niedersten oder Bauernadel bewohnt, zum Waffendienst größerer Herren verpflichtet. Diese sammelten oft in Kriegs- und Friedenszeiten ihre unter dem Befehl von Habsburg stehenden Waffenleute in einem der Birrfeld-Dörfer, namentlich zu Scherz, Lupfig und Birr. In den letzteren zeugen noch die Namen Kenngasse, Kennmatten, Adelmatt von der Art der Kriegsübungen, von den Wettrennen und Spielen der Reiterei. Der Name Scherz soll ebenfalls Turnier- und Ritterspielhof bedeuten. Bei Brugg sammelten die Herzoge von Österreich oft ihre Heere zum Kriege wider die Eidgenossen.

Im Jahre 1375 plünderten und verwüsteten die unter dem Oberbefehle des Fürsten und Feldherrn Ingram v. Coucy stehenden wilden Kriegshorden der Gugler oder Engländer, die dem Herzog von Österreich bösen Krieg machten, hier auch alle offenen, nicht verteidigten Ortschaften.

Bierzig Jahre darauf kamen die Berner und nahmen die Herrenburgen, die Stadt Brugg, Königsfelden und das ganze Eigenamt in ihren Besitz.

Im Zürichkriege, ein Jahr nach dem Unglückstag von Brugg, erschien der verwegene Freiherr Hans von Rechberg mit 600 Kriegsgesellen von Zürich her, um das Städtchen zum zweiten Male mit Schrecken heimzusuchen, diesmal jedoch ohne Erfolg. Den Rückweg nach Zürich nahm er über das Birrfeld gegen Mellingen und über den Heitersberg; die Dör-

fer, die er mit seinen Kriegsleuten durchstreifte, wurden gebrandschatzt.

Von 1524–1526 besetzte die Regierung von Bern mit ihrem Kriegsvolk des deutschen Bauernkrieges wegen die Grenzen gegen das deutsche Reich, und lange Zeit standen Truppen im Schenkenberger-Amt, in Brugg und im Eigenamt.

Im November 1531, nach der Schlacht bei Kappel, rückte das Heer der Katholiken bis an die Grenze des Berner-Gebietes vor, und eine Abteilung desselben Heeres zog zur Plünderung von Königsfelden, Brugg und wohl auch der in der Nähe ihres Weges liegenden Dörfer gegen das Birrfeld heran. Hier aber wurden die Feinde von der Kriegsmannschaft von Brugg, aus dem Eigen- und dem Amt Schenkenberg, unter dem Befehl des Schultheißen von Brugg, in einem Hinterhalte aufgestellt, plötzlich kräftig empfangen, aufgehalten und bis über Eigenamt hinaus zurückgetrieben. Diese rühmliche Waffenthat verschaffte zwei Jahre nachher der Stadt Brugg und den zwei Ämtern Eigen und Schenkenberg, welche im Kriegsdienst mit jener verbunden waren, ein neues Banner, ein Ehrenbanner, geschenkt von der Regierung von Bern.

Am Bauernkriege von 1653 nahmen die Birrfeldleute keinen Anteil, obschon der Aufruhr auch die Schenkenberger ergriffen hatte. Diese zogen über das Birrfeld zum Bauernheere, das dann am 3. Juni 1653 bei Wohlenschwyl und Büblikon von den Zürchern unter General Werdmüller auseinander getrieben wurde. Die Schenkenberger kehrten wieder heim und hatten nachher hart zu büßen.

Ein Teil des Zürcherheeres zog nach dem Gefecht bis nach Brugg und ohne Aufenthalt wieder über das Birrfeld zurück gegen Othmarsingen und Lenzburg. — Schwerlich blieb im ersten und zweiten Willmergerkrieg das ganze Eigenamt von Truppenzügen der Berner unberührt.

Anfangs Mai 1798, nachdem Bern im Grauholz und bei Neuenegg besiegt und die Hauptstadt von einem französischen Kriegsheere eingenommen worden war rückten die Franken auch in den Aargau herab, um diese Landschaft mit ihrer neuen Freiheit, Gleichheit und Brüderlich-

keit zu beglücken. Bange sah man in den Birrfelddörfern dem Einmarsche dieser Glücksbringer entgegen und pflanzte die von Oben den Gemeinden anbefohlenen Freiheitsbäume, ohne Wurzeln und eigene Standkraft, an etlichen Orten nur mit Widerwillen. Die Franzosen kamen und blieben lange in dieser Gegend. Von Brugg hinweg dem Walde entlang über Hausen bis gegen das Birrfeld errichteten sie Lager und Vorposten und stellten sich da und dort auf dem Birrfelde, bei Lupfig, Birr und am Ufer der Reuß auf. Über das Birrfeld marschierten und fuhren mit Kanonen und Proviantwagen und ritten ihre Heeresabteilungen hin und her, nicht immer auf den vorhandenen Straßen und Wegen, sondern ohne Schonung der Kulturen, über Äcker und Wiesen, die Klagen und Vorstellungen der Eigentümer nicht beachtend. Auf den Feldern und in den Wäldern richteten sie viel Schaden an, raubten für ihr Lager und ihre Vorposten Obst und Bodenfrüchte, und in den Wohnungen mußte man ihnen hergeben, was sie zu essen und zu trinken verlangten. Geld, Kleidungsstücke, namentlich Hemden, Leintücher, Säcke, Werkzeuge und Geräte verschiedener Art, alles geriet in ihre Diebskrallen. Hatten sie Pferde bei sich, so stellten sie dieselben in die Ställe, und das Vieh hatte Platz zu machen; über Heu und Stroh verfügten sie wie über ihr Eigen. Die Bauern mußten zu Requisitionen- und andere Fuhrleistungen, oft für weite Entfernungen, Wagen, Pferde und Ochsen hergeben, und viele derselben sah man nimmer wieder. Die Gemeinden litten schwer und gerieten in bedeutende Schulden. Ja, die Franzosen waren schlimme, teure Gäste, und die mit ihnen gekommene Freiheit des Kantons Aargau war eine kostbar bezahlte.

Im Jahre 1802 zogen die Franzosen wieder fort in anderwärtige Kriege, weil damals in Europa fast kein Land von diesem händel- und ruhmstüchtigen Volke geschont wurde.

1813 kam abermals fremdes Kriegsvolk in unsere Gegend, die „Kaiserlichen“ genannt, Österreicher, unter ihnen auch Kroaten und andere viel gefürchtete Kriegerleute aus der Nachbarschaft der Türken; sie blieben nur wenige Tage da, weil ihr Heer auf dem raschen Vormarsch nach Frankreich begriffen war. Die Kaiserlichen zeichneten sich aus durch außerordentlich strenge

Mannszucht, aber auch durch ihre ungewöhnliche Gefräßigkeit und Unreinlichkeit; sie brachten auch sehr unliebes Ungeziefer in ihren Kleidern mit und dazu ansteckende Seuchen. Wie die Franzosen, so hatten auch die Kaiserlichen Weiber bei sich, meist schlimm aussehende, unverschämte, diebische und gefährliche Personen, die den Dienst als Marketenderinnen und vielleicht auch den Krankendienst versahen.

Im Dezember 1830 gab es in den Birrfelddörfern und weit umher im Aargau wieder Freiheitsbäume; es galt damals, die Regierung und den Großen Rat in Aarau zu sprengen, um freiere Staatseinrichtungen zu bekommen. Vom aufgebotenen Militär, auch vom Birrfeld her, zogen viele zum Schutze der Regierung nach Aarau; andere aber, nach wildem, verworrenem Gelärm und Gebrüll in den Dörfern für oder wider den Auszug, entschlossen sich zum Anschluß an das Heer der Freienämter unter dem Befehl des Schwanenwirts Fischer von Merenschwand, das mit vielen Zuzüglern aus den reformierten Bezirken auf dem Lenzhardfelde zwischen Lenzburg und Hunzenschwil sich aufstellte. — Nach einem ganz unblutigen Zusammentreffen mit den nur schwachzähligen Regierungstruppen zogen sich diese zurück und gingen auseinander. Die Absicht des Volkes wurde erreicht, die Regierung dankte ab. Es gab eine neue Staatsverfassung, einen neuen Großen Rat und eine neue Regierung. — Das Birrfeld hatte in diesem sogenannten Bündelkrieg den Auszug eines ohne Leitung stehenden, ordnungslosen Landsturmhaufens gesehen.

Im Jänner 1841, da infolge eines von den Klöstern begünstigten Aufbruchs im Freiamte, zu dessen Stillung und Unterdrückung alle dienstpflichtige Mannschaft zu Feld rücken mußte, kam auch einige Tage eine Abteilung Berner-Infanterie in die Birrfelddörfer in Quartiere. Das waren Leute, die man ehrte und liebte.

Vier Jahre nachher, im April, nach dem Freischarenzuge, als ein Teil der Aargauer an die Luzerner-Grenze gestellt wurde, kam zur Abwechslung ein Bataillon Mannschaft meist aus dem Freiamt; mit ihrem Betragen durfte man, obschon nicht wenig trogige und spröde Leute unter derselben bemerkt wurden, zufrieden sein.

Im Sonderbundskrieg, Oktober und November 1847, war das Kriegsvolk aus dem Eigenamt, alt und jung, fort bei den Divisionen Ziegler, Donats und Burkhard, zu denen die Aargauer überhaupt gehörten; dafür hatte man Gelegenheit, in unsern Dörfern einige Tage lang die artigen, freundlichen Appenzeller, nach ihnen die muntern, fast derb zu nennenden, fecken, braven Zürcher kennen zu lernen.

Nach der Ernte von 1849 mußte die Schweiz eine Armee an die badische Grenze stellen. Auf das Birrfeld kam damals für kurze Zeit die Brigade Ritter, dabei Luzerner und Berner, die sich ohne Ausnahme durch ihr Verhalten die Achtung und Liebe der Birrfeld-Bevölkerung erwarben.

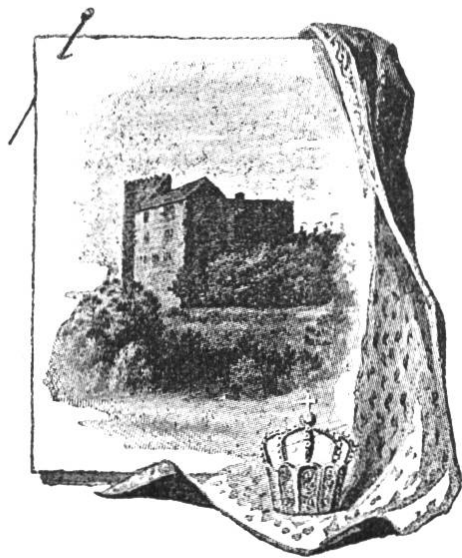
Im Jahre 1870 während des deutsch-französischen Krieges erschien die ganze IX. Division der eidgenössischen Armee auf dem Birrfeld und blieb etliche Tage da. Dazu gehörten Truppen von Luzern, Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug und Tessin; auch Zürcher Kavallerie. Auch mit diesen Wehrmännern, die einmal sämtliche zu einer großen Inspektion und Revue bei Birr und Lupfig auf den dortigen Matten versammelt waren, über die Oberst Schädler das Kommando führte, war man im Eigenamte wohl zufrieden.

Waffenübungen, Truppenzusammenzüge und Feldlager in Friedenszeit gab es auf dem Birrfelde zu verschiedenen Malen, so im Jahre 1837 (damals waren nur Aargauer dabei); darnach im Jahre 1860, als unter Oberst Denzler Truppen aus den Urkantonen, von Basel, Aargau, St. Gallen, Zürich und Neuenburg auf dem Felde sich übten und ein Divisions-Manöver ausführten; sodann wieder im September 1877, wo die V eidgenössische Armeedivision, aus Aargau, Basel-Land und -Stadt und Solothurn zusammengesetzt, unter Divisionsoberst G. Rothpleß, bei großem Zubrang der Bevölkerung der weiten Umgegend Heerschau hielt und das Militär wohlgeordnet vor dem Generalstab vorbeidefilierte.

Schon wiederholt haben auch die zu einem gemeinsamen Manöver zusammengezogenen aargauischen Kadettencorps bei der Ausführung des Manövrierplans auf dem Birrfelde in gut ausgewähltem Terrain erfreuliche Proben ihrer Tüchtig-

feit im Gefechte und im Marschieren an den Tag gelegt und damit die Hoffnung auf einen stets tüchtigen Kern und kundige Führung der Truppen der eidgenössischen Armee immer wieder neu befestigt und gekräftigt.

Seit in Brugg eine eidgenössische Schule für Pontoniere und Pioniere besteht, sieht man alljährlich die Leutern oft mehrmals ihre sehr interessanten Übungen bis auf das Birrfeld ausdehnen, auch hie und da einmal die Pontoniere mit ihrer ganzen Ausrüstung über die Ackerfläche gegen die Reuß hinauf oder von dort zurück nach Brugg marschieren. Aus der Militärschule Aarau wurden bei Ausmärschen schon mehrmals die dort im Dienst befindlichen Truppen von Lenzburg oder von Brugg aus über das Birrfeld geführt. So jagten auch erst vor 3 Jahren zwei Reitereschwadronen, von Zürich oder Aarau kommend, bei einem Kavalleriegefecht einander auf dem Felde herum. Für die Kavallerie ist allerdings hier ein gar günstiger Raum. Groß genug wäre die Birrfeldebene als Tummelplatz eines ganzen großen Armeecorps, und es gibt in der Gegend und anderwärts viele kluge Leute, die meinen, man könnte die sämtlichen Corps der eidgenössischen Armee bequem da aufstellen und es wäre Raum zu mancherlei Manövern.



Sollte es einmal zu einem solch großartigen Truppenzusammenzuge kommen, das wäre für das Birrfeld und seine Bevölkerung der Ehre fast zu viel. Wie sehr diese dem Soldatenstand auch gewogen ist und den fremden wie den einheimischen Wehrmann achtet und begünstigt — den Wunsch, das schöne wohlbestellte Feld durch eine Feldarmee zerstampfen und die Pflanzungen verderben zu lassen, hat man noch nie gehört.

Die liebste und beste Heerschau ist derjenige „Landsturm“, welcher in Heuet und Ernte und bei der Ackerbestellung auf dem Birr-

felde sich einfindet. Für diesen stoß- und schlagfertigen Auszug von allen Seiten her ist das Birrfeld ein vortreffliches Übungs- und Manövrierfeld, zu dessen immer besserer Bewältigung ein kräftiges kluges Völklein sich angelegentlich rüsten und regen soll. Dadurch erhält und fördert es am besten seinen guten Ruf.



Der Brunnen an der Heerstrasse.

bls

Ein Brunnen steht am Wege, Einsam, verlassen da,
Doch hülfbereit zur Pflege Jedwedem Durstigen nah.



Er spendet unverdrossen All Stunden frischen Trank,
Von vielen nicht genossen, Von wenigen mit Dank.

Da kommen schwer beladen, Vom Weine ihrer Drei,
Am Heil für ihren Schaden Geht taumelnd sie vorbei.